

Bücher aus Argentinien

Enrique Aguilar

Die Namen der Macht

Horacio Verbitsky ist zweifellos eine der kompetentesten Stimmen des argentinischen Journalismus. Zu seinem großen Erfahrungsschatz im Zeitungs- und Zeitschriftenbereich gesellt sich seine Forschungsarbeit; niedergelegt in etwa zehn Büchern, unter denen das 1991 erschienene *Robo para la corona* (Raub für die Krone) mit der ungewöhnlichen Zahl von 250000 verkauften Exemplaren eine herausragende Stellung einnimmt.

Das hier besprochene Werk *Hacer la corte* (Den Hof machen, Umwerbung, Schmeicheleien) ist ein weiterer Beweis dafür, wie sein Autor eine Gattung, die journalistische Anklage, handzuhaben versteht, die nicht immer die Ebene der reinen Verleumdung überwindet, die es ihm jedoch ermöglicht, sich sowohl den Respekt der politischen Macht als auch das Vertrauen der Berufskollegen zu sichern. Gegenstand des Werks ist eine umfassende Analyse der Rechtsunsicherheit in Argentinien, die, so wird bestätigt, im Fehlen einer unabhängigen Justiz gründet sowie, in letzter Konsequenz, in der Arbeit eines Obersten Gerichtshofes, dessen Anbindung an das Regierungsprogramm von offiziellen Kreisen selbst wiederholt verteidigt worden ist.

Anhand zahlloser Beispiele bringt Verbitsky das Gespräch auf diesen Homogenisierungsprozeß des Gerichtshofs gegenüber der Exekutive, angefangen von den Begleitumständen der Genehmigung des Erweiterungsgesetzes, das die Zahl der Mitglieder dieses Gerichts von sechs auf neun anhub, über die aufsehenerregende Begnadigung der Angeklagten im 'Schmutzigen Krieg' bis hin zur Absetzung des Nationalstaatsanwalts für Verwaltungsermittlungen. Außerdem hinterfragt er Urteile wie das zur Konversion von Bankeinlagen in Boni, aufgrund dessen der Gerichtshof seinerzeit der Regierung durch eine entsprechende Entscheidung in einer verfassungsmäßig dem Kongreß vorbehaltenen Angelegenheit freie Bahn ließ und somit den Weg dafür ebnete, daß Präsident Menem in der ersten Hälfte seiner Amtszeit etwas mehr als achtmal so viele Dekrete erlassen konnte als insgesamt durch die vorhergehenden Regierungen erlassen worden waren. Ein vergleichbarer Zustand 'juristischen Halbdunkels' hätte sich zudem auf die Mittäterschaft des Parlaments gestützt. „Anstatt sich zu kontrollieren“, so schreibt Verbitsky, „decken sich die drei einem einzigen politischen Willen unterworfenen Staatsgewalten gegenseitig bei dem Versuch, die Legalität zu beseitigen. Die Exekutive dringt in den Kompetenzbereich der Legislative ein. Diese schweigt. Und falls eine Einzelperson Einspruch erhebt, billigt die Judikative die Überschreitungen der Exekutive in dem sicheren Bewußtsein, ihrerseits nicht von den Legislative kontrolliert zu werden.“

Verbitsky erkennt an, daß auch andere Regierungen alles in ihrer Macht Stehende getan haben, sich den Obersten Gerichtshof gefügig zu machen, was im hohem Maße der Tatsache zuzuschreiben ist, daß die Staatsstreiche sukzessive dazu führten, die legale Ablösung bestehender Autoritäten zu verhindern. Jedoch bestätigt er auch, daß man niemals zuvor soweit gegangen war, das oben genannte Organ als das oberste anzusehen und die untergeordneten Gerichte als bloßes Anhängsel der politischen Macht zu betrachten, deren Aufgabe darauf beschränkt blieb, die von der Exekutive gefaßten Beschlüsse im nachhinein zu bestätigen.

Wie bereits bemerkt, führt das Buch eine Anzahl beachtlicher Beweise an, die die in ihm dargelegten Behauptungen stützen. Indes ist dies nicht der Ort, den Wahrscheinlichkeitsgrad zu diskutieren, den einige dieser durch einen nicht gänzlich ideologiefreien Diskurs verformten Behauptungen aufweisen. Kurz und gut, aus einer objektiven Betrachtung der institutionellen Wirklichkeit Argentiniens dürfte kaum eine Diagnose zu folgern sein, die allzu weit von derjenigen entfernt ist, die die vorliegende Arbeit Verbitskys prägt. Gerade hierauf beruht auch

die Ergiebigkeit des Werks: Es macht uns aufmerksam auf die Bedeutung eines Problems, für das es keinerlei Lösung gibt und das daher sicherlich die in anderen Bereichen erzielten Erfolge relativiert.

Allgemein ist über das Werk Tomás Eloy Martínez' gesagt worden, es sei eines der solidesten und blendendsten der lateinamerikanischen Literatur. In diesem Sinne bestätigt *Santa Evita* (Die Heilige Evita) das, was bereits zuvor *Lugar común la muerte* (Der Tod als Gemeinplatz, Gemeinplatz Tod), *La novela de Perón* (Peróns Roman) und *La mano del amo* (Die Hand des Herrn) offenbart haben. Indes verdiente das Werk solch flammende Lobreden (die vielleicht gelungenste stammt aus der Feder Vargas Llosas), so daß es schwierig ist, eine von Vorurteilen zu seinen Gunsten freie Deutung vorzunehmen, wengleich auch das Thema des Werks in den vergangenen Jahren bis zum Übermaß behandelt worden ist. Es sei denn, das Vorurteil sieht sich, wie in diesem Falle, bereits durch die ersten Zeilen erhärtet. In der Tat handelt es sich um einen meisterhaft verfaßten Text, in der wir der langen Pilgerreise beiwohnen, der sich ein einbalsamierter Körper – derjenige der Eva Perón – zu unterziehen hat, der seinerseits in der Regel von unbekanntem und noch dunklen, jedoch in bewundernswerter Weise porträtierten Personen begleitet wird. Bewundernswert ist darüber hinaus auch die Beschreibung der Person selbst, die zweifellos die mächtigste, berühmteste und verehrteste, gleichzeitig aber auch die verleumdete Frau der zeitgenössischen argentinischen Geschichte war. Es geht um ihre Jugendjahre, um den Weg durch die heruntergekommenen Theater auf der Suche nach einem 'Frühstücksgehalt' bis hin zum Aufstieg zu den Gefilden der Macht und der nachfolgenden Erkrankung eines Menschen, der „mit dem Leid, mit der Erinnerung und mit dem Tod seine Schönheit wieder-erlangte“.

Pedro Ara, der berühmte spanische Balsamierer, der sich weigerte, ein Meisterwerk aufzugeben, das er mit seiner ganzen Hingabe geschaffen hatte; der Hauptmann Moorikönig, Evitas ehemaliger Adjutant, der sich heute der Aufgabe widmet, diese „in eine ganz gewöhnliche Tote“ zu verwandeln und ihr eine Bestimmung zu geben, die nicht mit dem Sitz der Allgemeinen Arbeitskonföderation verbunden war, von wo aus sie, gefährlicher noch als zu Lebzeiten, einen Aufstand anzetteln konnte; Doña Juana, die Mutter, die begierig darauf war, ihre Tochter aus dem Formol und den Harzen herauszunehmen, die ausschließlich den letzten Wunsch der Verstorbenen bargen, kein Mann möge ihren leblosen Körper – „die Unvergänglichkeit ihrer Zartheit sowie ihres Verfalls“ – berühren; der Friseur Alcaraz, Schöpfer jenes „medaillenhaften Bildes, das in der Erinnerung der Menschen überlebt, als ob alle übrigen Evitas falsch seien“; gescheiterte Schauspieler, durch die Leichenwache entrückte Militärs... All dies sind wirkliche Personen, die diesen Roman beleben, der, wie der Autor sagt, der Vergänglichkeit den Buchstaben entgegenhält und dem Tode die Erzählung – eine breit angelegte Erzählung, durch die sich jedoch „Fehlritte des Bewußtseins und unreine Wahrheiten“ eingeschlichen haben.

Es wäre müßig, nur eine Zeile des Aufrisses dieses Werks rezensieren zu wollen. Mit diesen kurzen Andeutungen, so will uns scheinen, sowie mit der Empfehlung, *Santa Evita* zu lesen und sich in die überschäumende, blühende Phantasie des Tomás Eloy Martínez zu vertiefen, möge es genug sein.

Bereits klassische Autoren wie Adam Ferguson, Benjamin Constant oder Tocqueville wußten auf die Gefahr hinzuweisen, die der Verfall bestimmter republikanischer Gewohnheiten für die industrielle Zivilisation mit sich bringt. Hierher rührt die im Verlaufe des vergangenen Jahrhunderts verbreitete Auffassung, die Möglichkeit der Teilnahme an öffentlichen Entscheidungen (die 'antike' Freiheit, in der Einzelbedeutung bei Constant) sei die Garantie, die unsere 'modernen' bürgerlichen Freiheiten gleichermaßen verteidigt wie vervollkommenet.

Mariano Grondona macht sich hier zum Anwalt dieser Auffassung. „Im Verlaufe von Jahrzehnten“, so führt er an, „war es die Pflicht des Intellektuellen, die Argentinier inmitten einer staatsinterventionistischen Epoche an den Ort des Individuums und des Marktes zu erinnern. Jetzt, wo das Risiko des Vergessens unter umgekehrten Vorzeichen besteht, ist es dringend geboten, die öffentliche Dimension unseres Lebens zu retten.“ Angesichts der universellen Herrschaft der Wirtschaft und, als Konsequenz hieraus, des Verlustes des Bürgersinns ist es für Grondona Zeit, das 'Wir' der Nation erneut hervorzuheben.

In der Tat kann, so fährt der Autor fort, von einer zwischen das Individuum und die Menschheit projizierten nationalen Bestimmung gesprochen werden, die seines Erachtens die Argentinier einerseits dazu treibt, sich „den Kern politischer, wirtschaftlicher und sozialer Tugenden, der allen entwickelten Nationen gemeinsam ist“, anzueignen, und andererseits, dies in einer unverwechselbaren Art und Weise, mit einem unverwechselbaren Stil

zu tun. Zu diesem Zweck sollten alle Bürger zur Beteiligung an einem Vorhaben aufgerufen werden, das seine Auswirkungen auf sie hat und dessen Verwirklichung zuvor das Bestehen einer Reihe noch ausstehender Prüfungen voraussetzt, angefangen von der Sicherung der uneingeschränkten Geltung des Rechtsstaats bis hin zu radikalen Verbesserungen im Bildungssektor. Dieses Projekt selbst ist nichts anderes als die Formung der demokratischen Nation als einer lebendigen Gelegenheit zum Dialog und zum Lernen und nicht, im umgekehrten Sinne, der Vorwand für die Vollendung eines langfristigen hegemonialen Entwurfs.

Nach der Lektüre des Buches bleibt unklar, wie die Idee einer Berufung zu einem nationalen Entwurf aus realen Gegebenheiten und Identitäten verbreitet werden könne, was wiederum das Risiko einschliesse, in eine gefährliche Unterscheidung zwischen den individuellen Vorlieben und denjenigen der vermeintlichen kollektiven Person zu verfallen. Mit Rücksicht auf die Intervention der Bürger als die authentischen Protagonisten der argentinischen Transformation werden darüber hinaus auch die für deren Verwirklichung dienlichen Mechanismen nicht ausdrücklich erwähnt. Indes steht fest, daß dem Thema eine nicht von der Hand zu weisende Geltung zukommt. Wenn, wie zu Recht gesagt wurde, das, was der demokratischen Republik letzten Endes Bedeutung verleiht, weniger die Teilhabe als die konstante Präsenz des Gemeinwohls im Bewußtsein der Bürger ist, so hebt sich hier von der Umstand ab, daß der Weg heute nicht über die umfassende Politisierung des Menschen anhand einer un-ablässigen Ausübung der Souveränität (politische Hypertrophie hat, um mit Sartori zu reden, fast immer wirtschaftliche Atrophie zur Folge) führt, sondern über eine Formel der Aussöhnung zwischen dem Einzel- und dem Allgemeininteresse, aufgrund dessen wir etwas mehr sind als bloße Konsumenten öffentlicher Entscheidungen oder Individuen, die auf ihre Bürgerrechte verzichten. In diesem Sinne stellt *La Argentina como vocación* (Argentinien als Berufung) von Mariano Grondona einen wertvollen Beitrag zur Bewertung der Durchführbarkeit dieser Alternative dar.

Als unmittelbar Verantwortlicher für die wirtschaftliche Transformation in Argentinien zieht Domingo Cavallo in diesem Buch eine Bilanz seiner Amtsführung zwischen 1991 und 1996, die ihm neben anderen Anerkennungen den Titel 'Finanzminister des Jahres' der Zeitschrift *Euromoney* eingebracht hat. In der Tat werden hier Erfolge und Fehlschläge in einer bisweilen ungeschminkten Sprache dargestellt, wenn es darum geht, die recht komplexen Umstände des Kampfes zu schildern, der gegen die Privilegien, die Lobbies und die mächtigen Interessen derjenigen entfacht wurde, die sich, von der Protektion und dem Schmuggel lebend, verbissen gegen die im Verlaufe der zurückliegenden Jahre verfolgte Politik der wirtschaftlichen Öffnung zur Wehr gesetzt haben.

Zu den Erfolgen zählt Cavallo an erster Stelle das seit dem 1. April geltende Konvertibilitätsgesetz, das dadurch zu einer Änderung des argentinischen Währungssystems führte, daß es die Schaffung eines internen Kredits durch die Zentralbank sowie die Abwertung des Peso gegenüber dem Dollar verhinderte und somit ein vierjähriges ununterbrochenes Wachstum bei einer Jahresrate von annähernd neun Prozent ermöglichte. Darüber hinaus erwähnt er die Privatisierungen, die den Niedergang des Staates als Unternehmer bedeuteten, den Abbau des Gewerbes, den Staat auf Schadenersatz zu verklagen („industria de juicios“), nach Ansicht Cavallos die Hauptursache für die mangelnde Kontrolle der öffentlichen Ausgaben, die Aufdeckung der Machenschaften der Postmafia, die Unterdrückung des Schmuggels und natürlich die dauerhafte Senkung der Inflation, die „nicht nur die gesamte Zuteilung der Wirtschaftsressourcen verzerrte und die Gesellschaft verarmen ließ, sondern ebenfalls die Ausbreitung von Korruption in weiten Bereichen verdeckte und begünstigte.“

Schließlich hebt der Autor den Impuls hervor, den die Ausfuhren durch den Wegfall von Zöllen und direkten Steuern erhielten; eine Politik, die in den Jahren des Protektionismus und der Selbstisolierung des größten Teils der unternehmerischen Aktivitäten immer wieder verschoben worden war. Es waren dies, so erinnert Cavallo, die Jahre eines überregulierten Argentinien, eines Argentinien mit einem unausgeglichenen öffentlichen Sektor, geprägt von einem auf bestimmte wirtschaftliche Bereiche beschränkten und daher unwirksamen Druck. Hier liegt die Bedeutung des 1991 initiierten Deregulierungsprozesses, der durch die Aufhebung einer ganzen Reihe von Wettbewerbsbeschränkungen nicht wenig dazu beitrug, den laufenden Transformationsvorgang zu konsolidieren.

Cavallo verschweigt durchaus nicht die weiterbestehende Verschuldung sowie andere noch auf dem Land lastende schwerwiegende Probleme. Hierzu zählt vor allem das Anwachsen der Arbeitslosigkeit, das seinen Ausdruck in dem derzeit feststellbaren hohen Maß an sozialer Ausgrenzung und Unruhe findet, sowie eine Korruption, die ermuntert wird durch das Fehlen eines Systems von Lohn und Strafe, das bestrebt wäre, das

Ausmaß dieses Übels herunterzuschrauben, das von einigen als strukturell bedingt definiert wird und unter anderem der Effizienz sozial-politischer Maßnahmen Grenzen setzt. In enger Verbindung zu diesem letzten Punkt beleuchtet der Autor einige Ansätze zur Lösung des Steuerproblems, wenn jedoch auch in der Annahme, daß die Erhebung von Steuern trotz der in diesem Bereich erzielten Erfolge in Argentinien bedauerlicherweise eine überaus komplizierte Aufgabe war und immer noch ist. Wenn zu dem bisher Gesagten die Erniedrigung hinzugerechnet wird, die die politischen Institutionen erfahren haben, so ist offensichtlich, daß es noch viel zu tun gibt. Um das bereits Geschehene jedoch begreifen zu können, scheint die Lektüre von *El peso de la verdad* (Das Gewicht der Wahrheit) nahezu unverzichtbar.

Wie zuvor Natalio R. Botano in seiner glänzenden Sarmiento-Biographie, so rekonstruiert jetzt Ezequiel Gallo in der gleichen Sammlung *Los nombres del poder* (Die Namen der Macht) auf lobenswerte Weise die Persönlichkeit einer der repräsentativsten Gestalten der politischen Geschichte Argentiniens, in der diese für mehr als 35 Jahre mit dem Senat als hauptsächlichem institutionellem Rahmen eine zentrale Rolle spielte und das Land schließlich in seiner schwersten Finanzkrise als Präsident führte.

Gallo beginnt damit, an die ursprüngliche Absicht des 1906 vom Tode überraschten Pellegrini zu erinnern, die Wahlpraktiken im Hinblick auf die Schaffung eines realen Wettbewerbs unter den politischen Gruppierungen gegenüber dem alten System der Caudillos und der auf Wahlen fixierten Regierungen zu reformieren. Und in der Tat hatte sich dieser „ordnungsbesessene und als gewandter Organisator von Rechtsverhältnissen“ ausgezeichnete Politiker gerade durch ein Übermaß von Tugend und Bürgersinn hervorgetan, die die argentinische Bourgeoisie aus seiner Sicht der Dinge durch die Bequemlichkeiten ersetzt hatte, die der zunehmende Wohlstand des Landes bot.

Das politische Denken Pellegrinis wurzelt, so führt der Autor aus, in einer zentralistischen, für das 19. Jahrhundert typischen Tradition, die „besessen“ war von der Idee, der Nation komme der Vorrang vor den sie konstituierenden Bestandteilen zu. Hieraus erklären sich auch der Argwohn und das Mißtrauen, das er unter den Provinzpolitikern hervorrief. In ähnlicher Weise erlauben seine Intuitionen seine Einordnung in der Nähe einer evolutionistischen Einstellung schottischen Ursprungs, die in jener Bedeutung zum Ausdruck kommt, die er den Gebräuchen und Sitten, aber auch dem Zufall, der Unwissenheit und der Unsicherheit beimißt. („Das Betragen eines Volkes“, so dachte er, „richtet sich mehr nach seinen Gewohnheiten und Traditionen als nach seinen schriftlich fixierten Gesetzen.“) Nicht minder relevant ist hierbei schließlich auch der Hinweis auf seine positive Einstellung gegenüber dem allgemeinen Wahlrecht, das er, wie keineswegs üblich zu seiner Zeit, auch auf die Frau ausdehnte.

Wie können diese republikanischen Gewohnheiten vermittelt werden, wenn nicht mit Hilfe einer adäquaten Gesetzgebung? Schließlich glaubte Pellegrini ja, daß die politischen Freiheiten die Frucht einer kontinuierlichen nationalen Erziehung zu sein hätten. Um das Jahr 1901 sollte er jedoch zu der Erkenntnis kommen, daß es ohne eine Wahlreform unmöglich wäre, dem Betrug und dem aufrührerischen Treiben der Opposition ein Ende zu setzen. Mit der Zeit sollten seine Überzeugungsbemühungen dann auf die Inkraftsetzung der *Lex Saenz Peña* zielen, die die Wahlpflicht und das Prinzip der geheimen Wahl einführte.

Auf wirtschaftlichem Gebiet galten seine grundsätzlichen Sorgen dem Währungs- und Kreditproblem sowie dem Industrieprotektionismus. Seine diesbezügliche Haltung erlaubt es, ihn mit dem Namen Friedrich List und dem Begriff der „noch in den Kinderschuhen steckenden Industrie“ (*industria infante*) in Verbindung zu bringen, der bei Pellegrini jedoch weder Gleichgültigkeit gegenüber der Landwirtschaft und der ländlichen Bevölkerung noch eine feindselige Einstellung gegenüber dem Auslandskapital implizierte. Das Interesse Pellegrinis für die mit dem Massenzustrom fremder Einwanderer verbundene sogenannte soziale Frage sowie seine interventionistische Haltung hinsichtlich der Rolle des Staates sind weitere Aspekte, die Gallo in seiner Arbeit ans Licht bringt.

Dieses hervorragende, so gelungen angelegte und geschriebene Buch schließt mit einem „Tribunal de la historia“ (Gericht der Geschichte) genannten Teil, der Lebensbilder und verschiedene Zeugnisse herausragender Persönlichkeiten – Zeitgenossen Pellegrinis oder auch nicht – einschließt. Darüber hinaus wird ein Absatz über den „Menschen in seinen Texten“ angefügt, in dem der Protagonist in Form einer kurzen, aber ausgesuchten Anthologie zu Wort kommt, sowie am Ende eine entsprechend strukturierte bibliographische Auflistung. Die

zahlreichen Illu-strationen, die die Seiten des Buches beleben, sowie die vorbildliche graphische Gestaltung stellen schließlich ohne Zweifel ein echtes verlegerisches Verdienst dar.

Der Text wurde von Benedikt M. Helfer aus dem Spanischen übersetzt.

Prof. Dr. Enrique Aguilar lehrt Geschichte der politischen Ideen an der Universidad Católica Pontificia in Buenos Aires.